

DRITTES KAPITEL.

Die altchristliche Baukunst bei den Germanen.

Als nach den Stürmen der Völkerwanderung die germanischen Stämme in ihren neuen Wohnsitzen sich befestigten, fanden sie sich als culturlose, naturwüchsigte Barbaren in Umgebungen, welche trotz aller Verheerungen mit mächtigen Zeugnissen antik-römischer Cultur und den ersten Leistungen altchristlicher Kunst angefüllt waren. Da sie in ihren Wäldern nur einen rohen Bedürfnisbau geübt hatten, so brachten

Die germanischen Völker.

sie kein neues architektonisches Element, wohl aber jugendliche Empfänglichkeit und vollkräftige Naturfrische mit. Sie verhielten sich daher den vorhandenen Schöpfungen gegenüber naiv aufnehmend und nachahmend. Aber gerade aus diesem jungfräulichen Boden des germanischen Volksgeistes sollte die Saat antiker Ueberlieferungen zu neuer, nie geahnter Herrlichkeit aufkeimen. Werden wir diesen Entwicklungsprozeß in seinen einzelnen Stadien später zu verfolgen haben, so können wir hier einstweilen nur von den flammenden Versuchen, in fremder Kunstsprache zu reden, berichten. So wenig wir auch Eigenthümliches, Neues finden, so hat doch andererseits die Energie, der rege Eifer, mit welchem die kindlich unentwickelten Völker sich einer durch ihre Pracht und Größe überwältigenden Bildung hingeben, der unverdrossene Muth, mit welchem sie ihre ersten Schritte auf der Bahn höherer Cultur wagen, etwas Fesselndes.

Daß bei der Roheit jener Naturvölker die Berührung mit den Resten einer abgelebten Cultur zuerst keine erfreuliche Mischung hervorzurufen vermochte, war natürlich. Die angeborene, durch die langen Kämpfe gesteigerte Wildheit des Sinnes entsprach wenig den ausgebildeten Formen römischer Sitte, Gesetze und Einrichtungen. Gleichwohl waren sie dem im Gährungsprozesse seiner ersten

Mangel an Cultur.

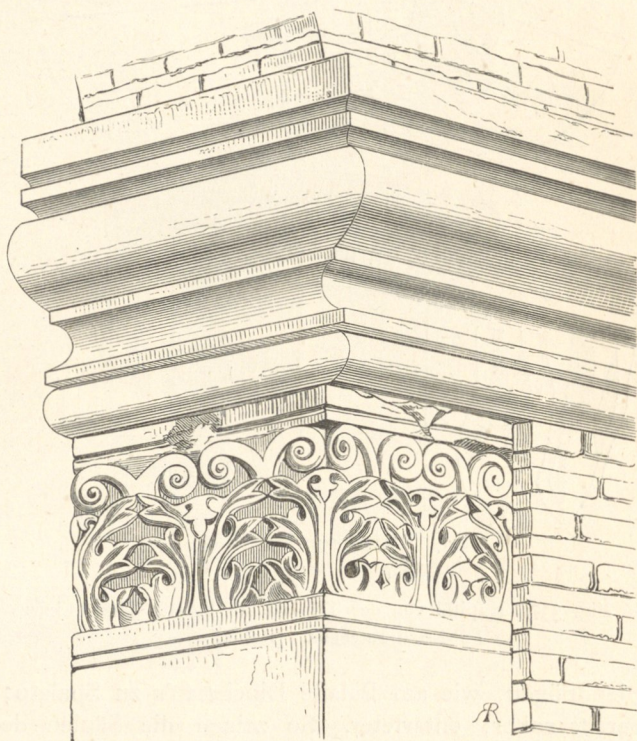


Fig. 356. Thürkapitäl am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Die germanischen Völker.

Entwicklung befangenen nationalen Geistes die einzigen Vorbilder eines geordneten staatlichen und gesellschaftlichen Daseins. Dazu aber kam noch bei den in Italien eingedrungenen Völkerstämmen das Berausende einer üppig südlichen Natur, welches auf die ungebildeten Gemüther einen sinnbethörenden, vielfach verderblichen Einfluß übte. So ist es denn kein Wunder, daß das Christenthum nur in seiner äußerlichsten Form angenommen wurde, und daß das wilde, zügellose Leben in schneidendem Contraste gegen das religiöse Bekenntniß stand. Aehnlich verhielt es sich denn auch mit den Aeußerungen der künstlerischen Thätigkeit, so daß die ungefüge Art der Ausführung oft einen auffallenden Gegensatz zu den aus antiken Gebäuden geraubten Prachtstücken, den Säulen mit ihren Kapitälern und den Ornamenten, bildet.

Ostgothen.

Palast Theodorichs.

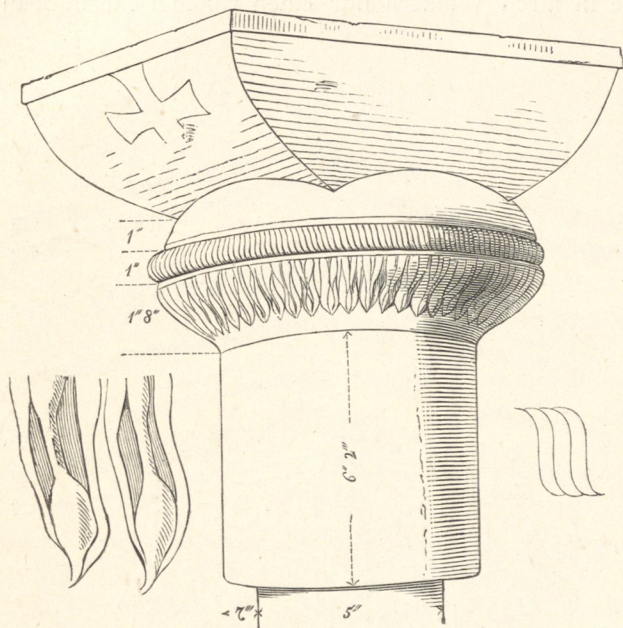


Fig. 357. Kapitäl von der Tribuna am Palaste Theodorichs zu Ravenna. (Rahn.)

Die Ostgothen waren die ersten, welche vermöge ihrer Bildungsfähigkeit auf italischem Boden eine Aneignung antiker Formen im Leben wie in der Kunst mit einem gewissen Erfolge versuchten. Besonders unter Theodorichs Herrschaft wird eine rege Bauhätigkeit bemerkbar. Was von seinen Werken noch vorhanden ist, ahmt durchaus den Charakter spätrömischer Architektur nach. So findet man an seinem Palaste zu Ravenna*), von dem ein geringer Theil sich in der Vorderfaçade des Franziskanerklosters erhalten hat, die Anordnung von Halbfäulen mit aufruhenden

Blendbögen, wie am Palaste Diocletian's zu Spalato; nur sind die Einzelformen bereits roher, entarteter. So zeigen die Säulen der Blendarkaden derb nachgebildete korinthische Kapitälern, darüber den byzantinischen Kämpferaufsatz, mit christlichen Monogrammen oder starr behandelten Akanthusblättern geschmückt. Dieselbe Vergröberung antiker Formen erkennt man an den Pilasterkapitälern des Portales (Fig. 356). Dagegen tritt im Säulenkapitäl der großen Nische an der Façade (Fig. 357) mit dem schilfartigen Blattkranz ein Motiv auf, welches wir aus der antiken Formenwelt nicht herzuleiten vermögen und daher wohl als germanisch ansprechen dürfen. Bedeutender für die Erkenntniß des Geistes seiner Bauunternehmungen ist sein Grabmal ebendasselbst, die heutige Kirche S. Maria della Rotonda**). Im Gegensatz gegen seine anderen

Grabmal Theodorichs.

*) v. Quast, Ravenna. Taf. VII. Dazu R. Rahn a. a. O. u. besonders Mothes a. a. O. S. 189. ff.

**) Ebendasselbst.

Bauten, die nach dem Vorbilde der römischen Prachtwerke sehr reich geschmückt und mit Mosaiken bedeckt waren, erhebt sich dieses Denkmal in beabsichtigter Einfachheit, einen würdigen Eindruck gewährend (Fig. 359). Auf einem zehneckigen Unterbau, welcher von zwei Gängen durchschnitten wird und vermuthlich in der Mitte den Sarkophag des Königs barg, ruht ein ebenfalls zehneckiges zweites Geschoß, zu welchem eine doppelte Freitreppe emporführte. Eine gewölbte Säulenhalle umgab ehemals das obere Stockwerk. Das Innere deselben,

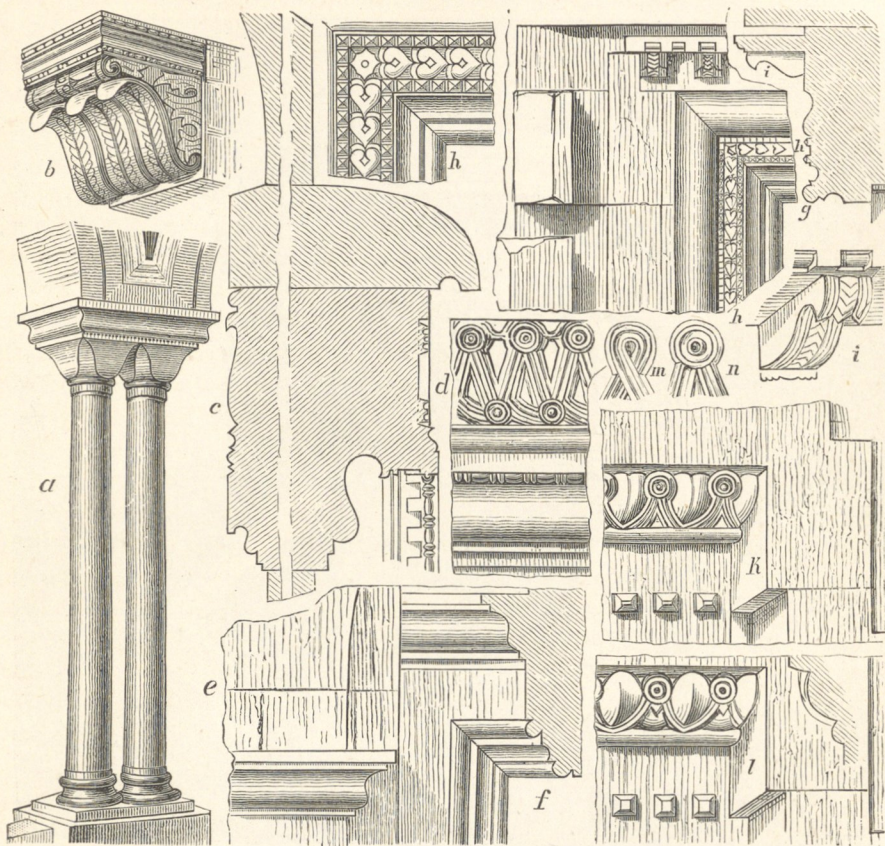


Fig. 358. Details vom Grabe Theodorichs. (Nach Mothes.)

a Säulen des Umgangs, *b* Console, *c* inneres, *d* äußeres Hauptgefims, *e, f* Kämpfer und Thür vom unteren Geschoß, *g-i* obere Thür, *k, l* Mauerblenden.

von runder Grundform, ist von einer 10,90 M. im äußeren Durchmesser haltenden Kuppel bedeckt, die von einem einzigen ausgehöhlten Felsblock gebildet wird. Die Kühnheit, mit welcher eine so ungeheure Last aus den istrischen Steinbrüchen herbeigebracht und hier hinaufgehoben worden ist, erregt gerechtes Staunen. Die spärlichen Details dieses Bauwerkes, namentlich das mächtige Kranzgefims (Fig. 358 d), zeigen eine kräftige, aber styloffe Bildung, die indeß doch auf antike Motive zurückzuführen sein wird. Gewiß gilt dies von den Consolen, welche den äußeren Umgang zu stützen bestimmt waren (Fig. 358 b); weniger von den gekuppelten Säulen dieses Umgangs, deren Kapitäl mehr den byzantinischen Trapezkapitälen entspricht (Fig. 358 a). Ganz selbständig erscheint dagegen

das herzförmige Ornament am Portalpfeifen (Fig. 358 k), und auch die Gefimsbänder (Fig. 358 l) zeigen eigenartigen Formensinn, wenn man in denselben nicht eher eine völlige Barbarisirung der Blattreihen antiker Kymatien zu erkennen hat. Noch spärlicher sind die Spuren künstlerischer Charakteristik an dem mächtigen Mauerrest, der auf steiler Höhe über Terracina emporragt, und den die Tradition wohl mit Recht als einen Bau des großen Ostgothenkönigs bezeichnet*). Als festes Bollwerk beherrschte er den Engpaß der Straße, und gewährte zugleich

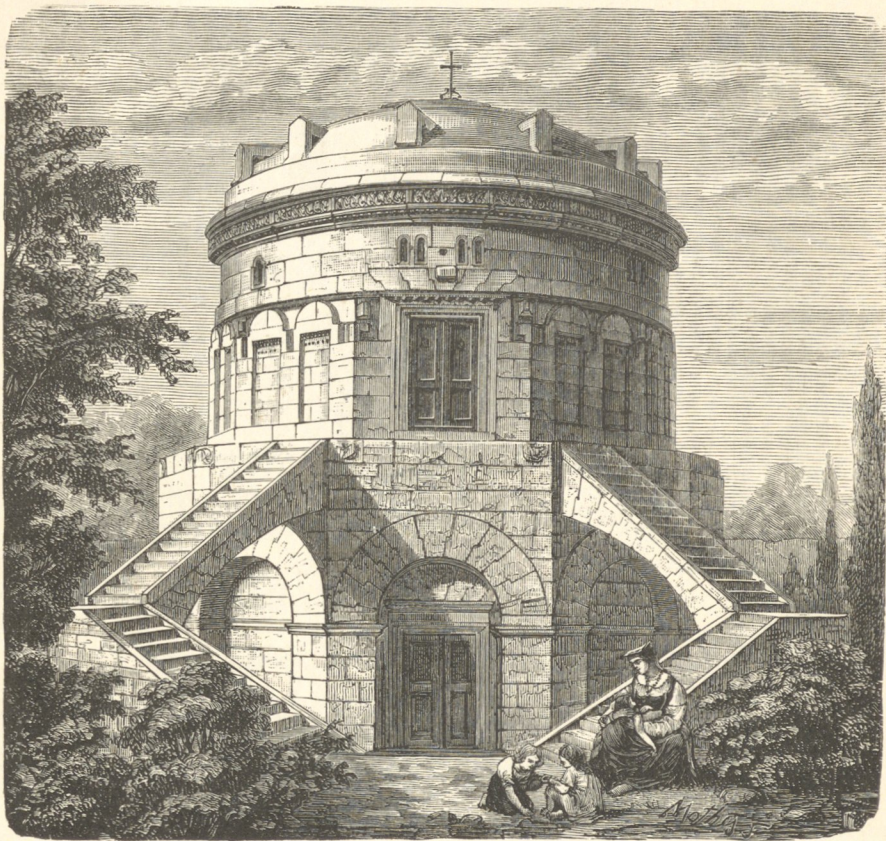


Fig. 359. Grabmal Theodorichs zu Ravenna. (Nach Mothes.)

einen entzückenden Fernblick über die Bucht von Terracina bis zum Golf von Neapel mit seinen Inselgruppen. Nur das untere Geschoß des Palastes ist erhalten, ein solider Bau aus sorgfältig gefügten Bruchsteinen, die einen netzartigen Anblick bieten. Seewärts ist die Façade durch einen Bogengang auf Pfeilern geöffnet, deren Gefims die antike Karniesform zeigt. Dahinter erstreckt sich parallel laufend ein tonnengewölbter Gang, der sein Licht durch kleine Bogenfenster von der offenen Halle aus erhält. Ueber diesem Unterbau erhob sich erst der eigentliche Palast. Von der Burg, welche der große König zu Verona («Dietrich von Bern») hatte erbauen lassen, haben sich ebenfalls noch Ueberreste auf dem Castell, als

Burg zu
Verona.

*) Aufn. bei Mothes a. a. O. S. 186. ff.

«cattedra di Pipino» bezeichnet, erhalten. Es sind die auf dem ältesten Siegel von Verona dargestellten Theile, aus einem zweistöckigen zinnengekrönten Unterbau bestehend, über welchem sich der eigentliche Palaß, von zwei achteckigen Thürmen eingeschlossen, erhebt. Es ist ein guter Quaderbau, von schmalen Backsteinschichten durchsetzt.*)

Die weitere Fortbildung dessen, was die Ostgothen begonnen hatten, fiel den Longobarden zu, über deren bedeutendes Eingreifen in die mittelalterliche Baugestaltung erst neuerdings Mothes genauere Untersuchungen veröffentlicht hat.**) Obwohl dieselben zu einem abschließenden Ergebnis noch nicht gekommen sind, und manches Denkmal einer genaueren Prüfung bedarf, weil durch zahlreiche spätere Erneuerungen der ursprüngliche Bestand oft verdunkelt ist, so geht aus dem bereits Vorliegenden doch so viel hervor, daß die Bauthätigkeit der Longobarden die Brücke zwischen der altchristlichen und der romanischen Entwicklung bildet. Schon Autharichs Gattin, die bairische Fürstin Theudelinde, begann eine lebhaftere Bauthätigkeit, indem sie 590 die Kathedrale von Monza gründete, die nach fünf Jahren vollendet war. Zahlreiche spätere Veränderungen haben von dem ursprünglichen Bau nur wenige Spuren übrig gelassen. Die überaus primitiven Reliefs im Bogenfelde des Hauptportals gehören jedenfalls noch dazu, sowie vielleicht im Innern die drei achteckigen Säulen mit Thierornamenten an den Kapitälern, während die Eckblattbasen von einer späteren Erneuerung zeugen. Auch sonst baute Theudelinde noch eine große Anzahl von Kirchen, sowie in Monza einen Palaß mit historischen Gemälden longobardischer Heldenthaten. Noch größeren Baueifer zeigte später König Liutprand, der die alten Gesetze über das Bauwesen, namentlich die *magistri Comacini*, in welchen ohne Zweifel comaskische Werkleute zu erkennen sind, erneuerte und vervollständigte. Nach Prüfung des aus der Longobardenzeit noch Vorhandenen scheint sich als Resultat longobardischer Bauthätigkeit etwa Folgendes zu ergeben. Für den Grundriß der Kirchen zunächst die normale Ausbildung des Querschiffes durch Theilung des Mittelquadrats und der Flügel und durch Errichtung einer Kuppel auf der Vierung, ferner der Uebergang aus der reinen Säulenbasilika in die gemischten Anordnungen von Säulen und Pfeilern, die Gliederung der Pfeiler durch angelehnte Halbsäulen, die Anlage von Quergurten im Mittelschiff in großen quadratischen Abständen (vgl. Sta Prassede in Rom) und der Kreuzgewölbe in

*) Vgl. *Mothes a. a. O. S. 178 ff.*

**) Nachdem *Cordero* (Dell'Italiana architettura durante la dominazione Longobardica. Brescia 1829) den Longobarden jede eigenartige Thätigkeit in der Baukunst abgesprochen und ihren Werken keinerlei von den übrigen altchristlichen Monumenten abweichende Eigenthümlichkeit zuerkannt hatte, trat *F. Oßen* (die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis 14. Jahrh. Darmstadt 1846) mit Aufnahmen und Untersuchungen hervor, welche den Longobarden eine frühzeitige Umgestaltung der altchristlichen Architektur zuerkennen wollten, die aber aus Mangel an urkundlichen Beweismitteln um so weniger durchzudringen vermochten, als damals gerade, gegenüber der früher allgemein beliebten Frühdatirung mittelalterlicher Bauten ein berechtigter kritischer Rückschlag erfolgte, der freilich in seinen Konsequenzen nicht selten zu weit ging. Neuerdings hat *O. Mothes* in seiner Baukunst des Mittelalters in Italien (Jena 1884) auf Grund urkundlicher Forschungen und bautechnischer Untersuchungen die Frage in ein neues Licht gerückt und, wenn auch nicht zum völligen Abschluß gebracht, doch bedeutend gefördert. Da fast alle diese Monumente in den folgenden Jahrhunderten oft sehr durchgreifende Umbauten erfahren haben, so ist die Scheidung zwischen Altem und Neuem hier besonders schwierig. Mothes hat vielleicht hin und wieder den Longobarden etwas zu viel zugetraut.

den Seitenschiffen, vielleicht auch schon die Ueberwölbung des ganzen Mittelschiffs; sodann für das Aeußere die Fortbildung der aus Ravenna entlehnten Gliederung mit Lifenen, Bogenfriesen und Blendbögen, vielleicht auch schon die Anwendung der so malerisch wirkenden Galerien mit Zwergsäulchen, und endlich für die Behandlung der Portale das vollständige Verlassen antiker Compositionsweise und der Uebergang zu dem abgestuften mit Säulchen und Rundstäben

eingefaßten romanischen Portale; endlich für die Kapitälbildung der Säulen das Verlassen der antiken Formen und der Uebergang zum Würfel-, Trapez- und Kelchkapitäl (Fig. 360), wobei in der Ornamentik hier sowie sonst an Friesen und andern Stellen nicht bloß Flechtwerk, sondern auch Thiergefalten aller Art, namentlich auch phantastische zur Verwendung kommen. In alledem tritt der germanische Einfluß, der auch sonst im damaligen Culturleben Italiens vielfach bezeugt wird, unverkennbar hervor.

Von den erhaltenen Bauten sind die wichtigsten etwa folgende. Von der um 595 begonnenen Sta. Sofia in Padua, die 1123 erweitert und 1240 mit Gewölben versehen wurde, scheint der im Blockverband ausgeführte mittlere Theil der Façade dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Anwendung von Blendnischen und von farbigen Ziegeln, die buntfarbigen Zickzacks, der Bogenfries sammt den Wandfäulen im Obergeschoß, endlich im Innern die primitiv behandelten zwischen Würfel- und Kelchform schwankenden Kapitäle werden für diese Zeit in Anspruch genommen. Wichtig sodann als bedeutender Rundbau ist der alte Dom zu Brescia, von dem S. 371 die Rede war. Ein wohlerhaltenes Werk vom Anfang des achten Jahrhunderts ist das Baptisterium zu Cividale, auf acht Säulen mit nachgeahmten Composita-Kapitälern ruhend, die Bögen mit zierlichem

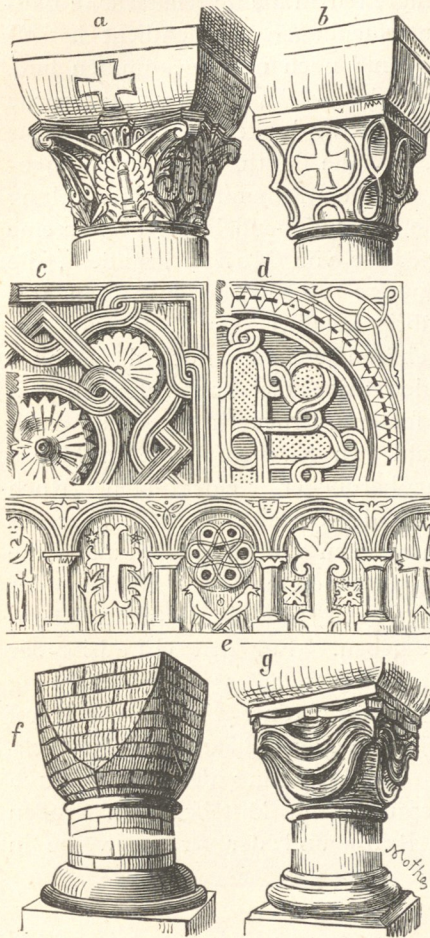


Fig. 360. Longobardische Details.
(Nach Mothes.)

a Aquileja, Heidenkirche; *b*, *c* S. Marco zu Venedig;
d, *e* von venezian. Privathäusern; *f* S. Antonio,
Piacenza; *g* Baptisterium, Parma.

Cividale.

Flechtwerk geschmückt, unten an den Schranken rohe Reliefs Christi und der Evangelisten-Symbole mit barbarisch glotzüggem Kopftypus. Von gleicher Roheit und Häßlichkeit ebendort in S. Martino der Altar des Pemmo, jedenfalls vor 738 entstanden, daran ein Relief des thronenden Christus mit schwebenden Engeln, die wie Wickelkinder aussehen, auf der Rückseite zwei Kreuze mit longobardischem Flechtwerk. Derselben Zeit wird ebendort in Sta Maria in Valle der sogenannte «Tempietto» angehören, ein quadratischer Raum mit einfachem Kreuz-

gewölbe auf Consolen, anstoßend ein dreifacher Chor mit Tonnengewölben, die mittelst marmornen Architrave auf vier Säulen ruhen. Die eleganten Akanthus-ranken der Architrave sind als antik zu erkennen, die Säulenkapitälé zeigen, wie im Baptisterium, eine Nachahmung der Composita. An den drei Wandseiten sieht man große Flachnischen, die an der Westseite mit prachtvollem durchbrochenen Weinlaub in Stuck geschmückt, wahrscheinlich gleich den sechs überlebensgroßen Stuckfiguren von Fürstinnen durch vorzügliche byzantinische Künstler ausgeführt. *)

Longobardischen Charakter tragen auch die alten Chorschränken im Dom zu Aquileja, wie denn auch die Säulenkapitälé in der sogenannten Heidenkirche daselbst zum Theil in diese Zeit gehören dürften. Ein bedeutender Bau sodann ist der 741 von Liutprand gegründete Dom zu Casale Monferrato, ein fünfschiffiger Bau mit Pfeilern und Kreuzgewölben, und mit einer höchst bedeutenden Vorhalle, deren kühne Gewölbanlage durch steigende Gurtbögen wahrscheinlich erst einer späteren Umgestaltung vom Jahre 1107 zuzutragen sind. Die Façade selbst jedoch sowie manche Einzelheiten im Innern deuten auf die ursprüngliche Bauzeit. Auch im Kloster Gerusalemme zu Bologna scheinen bedeutende Theile dieses sehr verworrenen Complexes verschiedener Kirchen noch der Zeit Liutprands, andere sogar einer noch früheren Epoche anzugehören. Aus dem achten Jahrhundert stammt sodann der Palazzo delle Torri zu Turin (Fig. 361), ein Backsteinbau von mächtigen Verhältnissen, dessen Façade nach Art römischer Gebäude durch Bogen und Pilasterstellungen von ebenso schlichter als energischer Bildung gegliedert wird. Die flankirenden Thürme sind sechzehnckig, in späterer Zeit mit einem Zinnenkranz abgeschlossen, die Ausführung des Ganzen von einer an römische Werke erinnernden Genauigkeit.

Vom Jahre 789 datirt der Beginn des Baues von St. Ambrogio zu Mailand, an welchen Erzbischof Ansper (863 bis 881) das großartige Atrium fügte. Es ist eine dreischiffige Basilika von ansehnlichen Verhältnissen, mit einem Wechsel

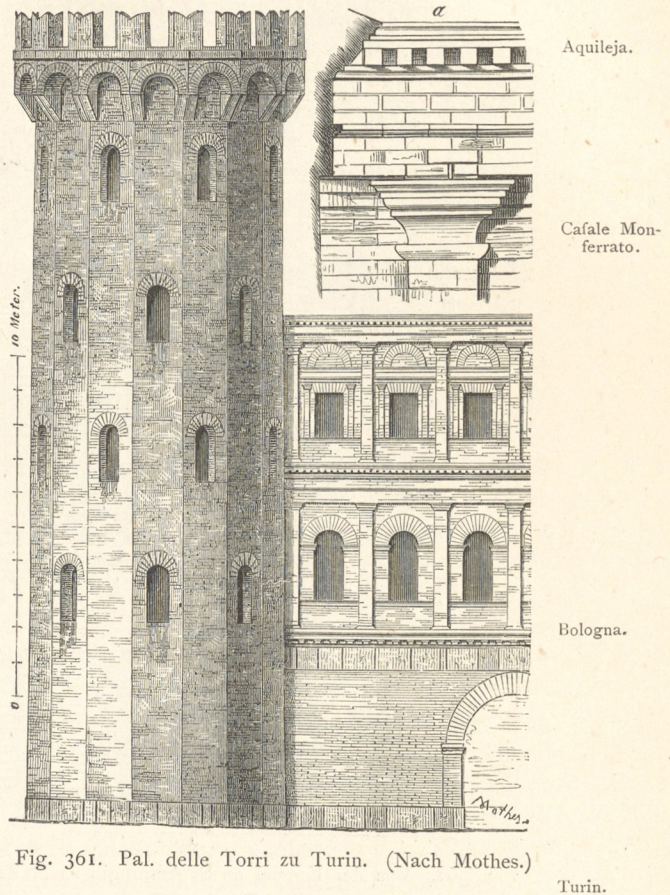


Fig. 361. Pal. delle Torri zu Turin. (Nach Mothes.)

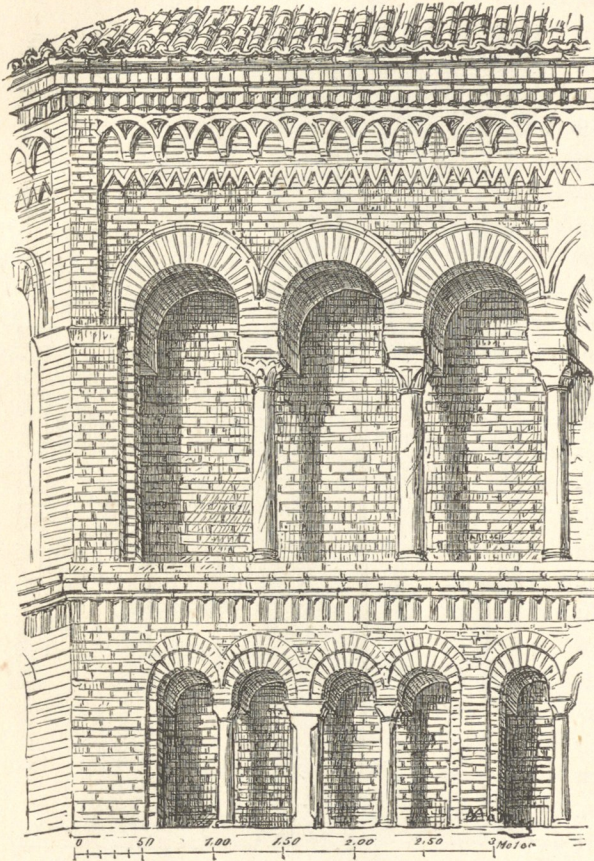
Turin.

Mailand,
S. Ambrogio.

*) Die künstlerische Vollendung dieser Werke zwingt zur Annahme fremder, d. h. byzantinischer Arbeiter. Was die Lombarden damals vermochten, beweist der Altar des Pemmo und die Reliefs des Baptisteriums.

kräftiger und schwächerer Pfeiler, mit Emporen und einer achteckigen Kuppel über dem Chor. Ursprünglich waren wohl nur die Seitenschiffe gewölbt, doch hatte das Langhaus Quergurte, die später durch spitzbogige Gurte sammt Kreuzgewölben ersetzt wurden. Dem ersten Bau gehört dagegen die Vorhalle mit der darüber in drei Bögen sich öffnenden Loggia. Diese Theile liefern ein wichtiges Beispiel longobardischer Architektur. Auch der äußere Umfassungsbau der Kuppel wird von Mothes der ursprünglichen Anlage zugeschrieben (Fig. 362). Am Dom zu

Verona.



Pavia.

Fig. 362. Von der Kuppel an S. Ambrogio zu Mailand.
(Nach Mothes.)

Verona, der gegen 840 vollendet wurde, später aber bedeutende Umgestaltungen erfuhr, sind Theile der Fassade, der Südseite und der Apsis durch das Mauerwerk und die phantastischen Thiergestalten als Ueberreste dieser Epoche beglaubigt. In S. Zeno ebendort scheint der westliche Theil der Krypta ausgleicher Zeit herzurühren. Einen hochalterthümlichen Eindruck macht die in Trümmern liegende Kirche S. Pietro in Cielo d'oro zu Pavia, deren erste Gründung einige in den Beginn des VII., andere in den des VIII. Jahrhunderts (durch Liutprand) setzen. Merkwürdig ist die verschiedenartige Ausbildung der Pfeiler, die wohl theilweise späteren Umbauten zuzuschreiben ist. Zu diesen späteren Umgestaltungen scheinen auch die Kreuzgewölbe der drei Schiffe zu gehören, während die Tonnengewölbe der ersten

Abtheilung vielleicht ursprünglich sind. Ueber dem Kreuzschiff erhebt sich eine Kuppel, und die Flügel sind mit Tonnengewölben bedeckt. Die Kapitäle der Pfeiler sind mit phantastischen Figuren, Centauren und dergleichen in derbem Styl geschmückt. Als Architekten nennen sich *Meister Jacob von Candia* (einem kleinen Ort bei Casale Monferrato) mit seinem Bruder. — Das 10. Jahrhundert, in Italien fast noch mehr als anderswo bis zum Nullpunkt des Culturlebens herabgesunken, bietet auch in der Architektur wenig Bemerkenswerthes. Von der 903 gegründeten Kirche S. Sabino in Piacenza ist nur die ziemlich roh behandelte Krypta vorhanden, von der um dieselbe Zeit entstandenen Kathedrale zu Calvi ist ebenfalls die Krypta sammt einigen Theilen

Bauten des
10. Jahrh.

Piacenza.

Calvi.

der Oberkirche zu nennen, an S. Micchele zu Pavia scheint Chor und Kreuzschiff dem Bau des 10. Jahrhunderts anzugehören, während der Umbau des Langhauses erst im folgenden Jahrhundert in Angriff genommen wurde; die um 964 vollendete kleine Kirche Sta Giulia zu Lucca erhielt im 13. Jahrhundert eine Umgestaltung der Fassade, wobei wenig vom alten Bau zur Verwendung kam. Primitiver dagegen zeigt sich Sta Cecilia zu Pisa, sowie die alten Theile von S. Micchele in Borgo daselbst, wo namentlich die Krypta hochalterthümlich ist. Auch an der Pieve zu Arezzo, die gegen 999 vollendet wurde, scheint die Apsis sammt dem Querschiff noch Ueberreste dieser Zeit zu enthalten.

Auch außerhalb Italiens verbreitete sich, Hand in Hand mit dem Christenthume, die römische Bauweise, die obendrein an den im Frankenreiche, im westlichen und südlichen Deutschland zahlreich vorhandenen Resten altrömischer Kunst nicht allein Vorbilder, sondern auch Baumaterial fand. Denn das bleibt auch im Norden der Grundzug der beginnenden Architektur, daß sie für ihre neuen Werke die Denkmäler antiker Kunst ungeschert in Contribution setzt. Daß bereits unter den Merowingern eine lebhafte Bauhätigkeit bestand, wissen wir durch die Nachrichten der Schriftsteller. Manches erzählen uns die Chronisten, namentlich von den zahlreichen Kirchenbauten jener Jahrhunderte. Aus ihren Nachrichten geht hervor, daß im Allgemeinen der Basilikenbau am weitesten verbreitet war, und daß man behufs der künstlerischen Ausschmückung sich größtentheils auf die Reste antiker Denkmäler oder ihre Nachahmung beschränkte. Doch fehlt es auch nicht an Andeutungen, welche auf polygone Grundformen bei kirchlichen Gebäuden schließen lassen. So war namentlich die Kirche der thebaïschen Märtyrer (St. Gereon) zu Köln nach Gregor von Tours ein achteckiger Bau. In Frankreich kann man manche vereinzelte Spuren aus jener Zeit nachweisen, welche eine Bestätigung der geschichtlichen Nachrichten geben*). Schön um die Mitte des 5. Jahrhunderts hatte Bischof Namatius nach dem Zeugniß Gregor's von Tours (Hist. Franc. II. 16) eine Kirche in Arverna (Clermont-Ferrand) erbaut, von welcher uns berichtet wird, daß sie in Kreuzform und mit einer runden Apsis errichtet war, und bald darauf (472) vollendete Bischof Perpetuus an Stelle einer früheren kleinen St. Martins-Kirche zu Tours einen größeren Basilikenbau. (Greg. Tur. I. c. II. 14). Im Anfang des 6. Jahrhunderts beginnen sodann die stattlichen Stiftungen der fränkischen Könige mit der Kirche der Apostelfürsten, welche Chlodwig 507 in Paris errichtete, und von der wir erfahren, daß sie «in römischer Weise mit reichem Mosaikschmuck» erbaut war. Bald darauf errichtete sein Nachfolger Childebert in Paris die später als St. Germain des Prés benannte Kirche des heiligen Vincentius, die er als königliche Begräbnißkirche in Kreuzform aufführen ließ. Sie hatte vier Altäre und zwei Oratorien und erhielt eine so reiche Ausstattung, daß man ihr den Beinamen der goldenen gab. Ein weiteres Werk dieser Frühzeit war die von Chlotar begonnene und von seinem Sohne Sigebert vollendete Kirche des heiligen Medardus in Soissons, die ebenfalls als königliche Begräbnißkirche errichtet war. Ihre Krypta mit einem System enger tonnengewölbter Gänge scheint noch von der ersten Anlage zu stammen und auf die ursprüngliche Anordnung eines Kreuzschiffes hinzuweisen. Ein bedeutender Bau war sodann

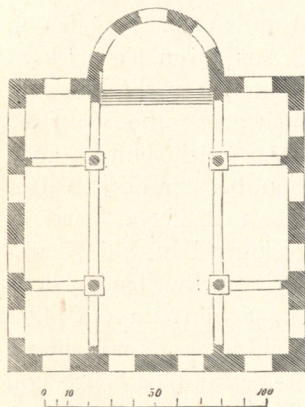
Im Norden.
Kirchenbauten.

Im Frankenreiche.

*) Ueber die frühesten Bauten im fränkischen Reich vgl. die fleißige Arbeit von H. Graf, opus Francigenum. Stuttgart 1878.

auch die im 7. Jahrhundert von König Dagobert gegründete Abteikirche von St. Denis, ebenfalls zur königlichen Begräbniskirche bestimmt und mit Goldschmuck und Marmor Säulen ausgestattet. Eine häufige Erwähnung von Säulen bei den Chronisten deutet offenbar auf die Basilikenform. Neben dieser eifrigen Pflege von Seiten der Fürsten war es sodann die Bauthätigkeit des Benedictinerordens, durch welche der Kirchenbau im fränkischen Reiche mächtig gefördert wurde. Das erste Kloster nach dem Vorbild von Monte Cassino errichtete im 6. Jahrhundert der heilige Maurus zu Glannafolium (Glanfeuil) im Gebiete von Anjou, welches bald zu großer Bedeutung sich aufschwang. Im 7. Jahrhundert entstanden sodann die berühmten Klöster Fontanellum, wo wir von 817 mehrere Jahre Eginhard als Abt finden, ferner Gemeticum bei Rouen, 655 durch die Königin Bathildis gegründet, dessen Hauptkirche als kreuzförmige Basilika geschildert wird, und von wo dieser Grundplan wahrscheinlich auf die Salvatorkirche zu Fulda übertragen wurde. Weiter das Kloster Corbie (Corbeja) bei Amiens, 657 gegründet, von wo das deutsche Kloster Corvey an der Weser ausging. Endlich Centula

(St. Riquier) bei Abbeville, unter König Dagobert gegründet und 798 eingeweiht, nach alten Berichten mit zwei mächtigen Thürmen, einem östlichen, wahrscheinlich auf der Vierung, und einem westlichen; allem Anscheine nach eine kreuzförmige Basilika. Daß die Anordnung dieser großen fränkischen Benedictinerkirchen auf die Gestaltung des später zu erwähnenden Plans von St. Gallen eingewirkt hat, ist unverkennbar*)



Dom zu
Trier.

Fig. 363. Dom zu Trier in
ursprünglicher Anlage.

Das wichtigste Denkmal der vorkarolingischen Epoche ist im ganzen Norden unstreitig der Dom zu Trier**), dessen ursprüngliche Anlage (vgl. Fig. 363) sich aus den mannichfachen Umbauten und Erweiterungen der späteren Zeit klar herauschälen läßt. Ursprünglich auf dem Grund eines antiken Gebäudes errichtet, wurde er nach einem Brande im 5. Jahrhundert vom Bischof Nicetius, der auch einen Palast von

großer Pracht aufführen ließ, um 550 erneuert***). Der ganze Bau bildete in imponirender, echt christlicher Einfachheit der Conception ein Quadrat von c. 40 Meter, innerhalb dessen durch vier mächtige Säulen ein centrales Quadrat von 16,5 Meter lichter Weite markirt wurde. Kühn gespannte Rundbögen verbanden diese der Länge nach unter einander und mit den entsprechend angeordneten Wandpilastrern; sie trugen Mauern, auf welchen die Balken der flachen Holzdecke ruhten. Die auf unserer Abbildung gegebene Apsis wurde erst später

*) Die Entstehung der kreuzförmigen Basilika sucht H. Graf a. a. O. etwas zu umständlich und mühsam aus den Kirchen mit reiner (einschiffiger) Kreuzanlage abzuleiten. Die Form war ja im Wesentlichen schon in den ersten großen römischen Basiliken, wie St. Peter und St. Paul gegeben. Den Chor durch Einfügung eines ungefähr quadratischen Raumes zu verlängern, war ein außerordentlich einfacher Proceß, der durch das Anwachsen der Zahl der Conventualen sich gleichsam von selbst ergab. Daß dies zuerst bei den großen Benedictinerklöstern des Frankenreiches geschehen ist, läßt sich nicht verkennen und wird schon durch den von dort stammenden Plan von St. Gallen bestätigt.

**) C. W. Schmidt, Denkmäler von Trier. Lief. II. — J. v. Wilmsky, der Dom zu Trier. Mit 26 Taf.

***) Hübsch, Altchr. Kirchen, will ihn noch in constantinische Zeit setzen.

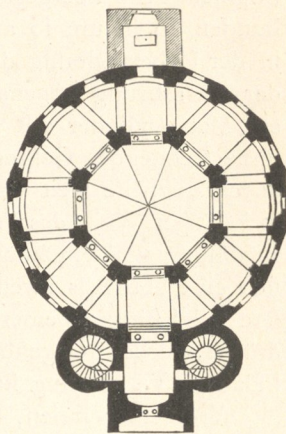
dem Bau hinzugefügt. Die aufgefundenen Spuren der Details zeigen eine schwerfällig rohe Nachahmung antik-römischer Formen, und zwar in byzantinisirender, an ravennatISChe Bauten erinnernder Behandlung.

Von hoher Bedeutung sind sodann die Bauunternehmungen Karl's des Großen. Wie sich durch dieses erhabenen Fürsten Einsicht und Energie das fränkische Reich zum Mittelpunkt des ganzen Culturlebens der germanischen Völker erhob, wie nach den Verwirrungen und Zerrüttungen der vorhergegangenen Zeiten ein gewaltiger Arm einen neuen Zustand der Dinge, ein neues Reich und eine neue Cultur hinstellte: so spiegelt auch die Architektur wieder diese Bedeutung seiner Zeit in klaren Zügen ab. Nicht genug, daß er unzählige Kirchen stiftete und durch seine Baumeister aufführen ließ: er gab auch Gesetze zu ihrem Schutze und trug seinen Sendgrafen die Sorge für ihre Erhaltung und Sicherung auf. Seine neue Residenz Aachen schmückte er mit prachtvollen Gebäuden, so daß nach fünfhundert Jahren Petrarca auf seiner deutschen Reise über den Glanz des Forums mit seinem Theater, seinen Thermen und Aquaeducten in Staunen gerieth. Dort, so wie zu Ingelheim und Nymwegen, baute er herrliche Paläste, die mit ihren kostbaren Säulen und Malereien die Bewunderung der Zeitgenossen erregten.

Während von diesen Bauten kein Ueberrest auf uns gekommen ist, hat sich die kaiserliche Palaſtkapelle*), welche Karl in Aachen von 796—804 erbaute und mit seinem Schlosse in Verbindung setzte, im Wesentlichen erhalten. Sie ist als eins der wichtigsten Zeugnisse für die Kunstentwicklung jener Zeit zu betrachten. Was es heißen wollte, in einem fast culturlosen Lande einen solchen Prachtbau aufzuführen, kann man aus den Anstalten und Vorbereitungen abnehmen, die Karl zu diesem Ende traf. Von nah und fern berief er Bauverständige zur Entwerfung des Planes und zur Leitung des Unternehmens. Die Oberleitung hatte der Abt *Anſgis* von S. Vandrille bei Rouen. Kostbare Marmorplatten, Mosaiken und Säulen wurden von Trier, Rom und besonders dem kurz vorher verwüsteten Ravenna aus antiken Gebäuden herbeigebracht, und selbst die Quadersteine verschaffte man sich aus den Mauern von Verdun.

Auffallend ist, daß die Grundform seiner Kapelle (vgl. Fig. 364) sich dem byzantinischen Centralbau, und namentlich der Anlage von S. Vitale in Ravenna, nähert. Indeß war ein Polygonbau für die Zwecke einer kaiserlichen Schloßkapelle wohl geeigneter als die Form der Basilika, eine Erklärung, die man vielleicht selbst für die Entstehung S. Vitale's so wie der Sophienkirche in Anspruch nehmen darf. Um einen achteckigen, durch kräftige Pfeiler mit Bogenverbindungen begrenzten Mittelbau von 15 M. Durchmesser ziehen sich in zwei Stockwerken, wie in S. Vitale, niedrige Umgänge. Diese sind hier sechzehnseitig und

Bauten
Karl's des
Großen.



Münster in
Aachen.

Fig. 364. Münster zu Aachen in ursprünglicher Anlage.

*) *F. Mertens*, Ueber die karolingische Kaiserkapelle zu Aachen, in *Förster's allgem. Bauzeitung*. 1840. — *Fr. Noll*, Archäologische Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Aachen. 8. Aachen 1818.

haben demnach in ihrem unteren Geschoße eine Decke von Kreuzgewölben und dreieckigen Wölbungen, deren Gurtbögen auf kräftige Wandpfeiler in der Umfassungsmauer sich stützen. Das obere Geschoß ist dagegen in sinnreicher Weise durch eine Art von halbirtem Tonnengewölbe geschlossen, welches einen wirkamen Gegendruck gegen die hohe Kuppel ausübt. Nach dem Mittelraume öffnet sich der obere Umgang durch hohe, von den Pfeilern emporsteigende Rundbögen. In jeden derselben stellte man zwei Säulen, die unter einander und mit den Pfeilern durch kleinere Kreisbögen verbunden wurden. Da aber bei den einmal vorgefundenen Verhältnissen dieser Stützen dadurch die ganze Höhe der Oeffnung nicht ausgefüllt wurde, so half man sich dadurch, daß man auf das von den unteren Säulen getragene Mauerstück noch zwei obere Säulen stellte, die nun freilich in unschöner Weise mit ihrem Kapitälauflatz unmittelbar unter die große Bogenöffnung stießen. Diese Anordnung ist offenbar von gewissen römischen Bauten entlehnt, denn sie fand sich, wenn auch in etwas anderer Weise, im Pantheon, in den großen Sälen der Thermen, und war von dort nach Constantinopel in die Sophienkirche übergegangen. War man hierin ganz an die Ueberlieferung gebunden, so ist um so anerkennenswerther das constructive Geschick, welches sich in der Ueberwölbung der Seitenräume kund giebt, obwohl die eigentliche Technik der Ausführung ungenau und nachlässig ist. Ueber den oberen Arkaden steigt ein Mauercylinder mit acht rundbogigen Fenstern auf, und darüber wölbt sich, ohne trennendes Gefims, die Kuppel. Im Aeußeren ist der Bau an den Ecken durch doppelte weit vortretende Pilaster mit römischen Kapitälern gegliedert, die in kräftiger Weise das Widerlager verstärken. Die Kuppel hat in neuerer Zeit eine Erhöhung und ein hoch ansteigendes Schutzdach erhalten. Gegen Osten schloß sich eine ebenfalls zweistöckige Altarnische an (auf unserer Abbildung durch hellere Schraffirung bemerkbar), die später durch einen hohen gothischen Chor verdrängt wurde. Gegenüber lag dagegen eine Vorhalle, die mit dem kaiserlichen Palaß in Verbindung stand.

Künstleri-
scher
Charakter.

Von einer freien, selbstthätigen künstlerischen Durchbildung sind hier noch keine Spuren. Die Säulen waren sammt den Kapitälern größtentheils antiken Gebäuden entlehnt, oder ohne feineres Verständniß denselben nachgeahmt. Die Schäfte waren, wie in den alten Basiliken Roms, von verschiedener Länge, welche man nach Möglichkeit durch höhere oder niedrigere Basen auszugleichen bemüht war. Ihre Pracht beruhte daher nur auf ihrem kostbaren Material, und man sieht darin eben deutlich, daß bei dem Glanze, welcher hier angestrebt wurde, ein feineres ästhetisches Gefühl noch keineswegs leitend war. Das Innere war mit Mosaiken ausgeschmückt, und von der hohen Kuppelwölbung leuchteten auf Goldgrund die Gestalten Christi und der 24 Aeltesten der Apokalypse. Die Oeffnung der oberen Galerie hatte bronzene Balustraden von zierlich durchbrochener Arbeit. Diese, sowie die drei bronzenen Flügelthüren des Hauptportales und der beiden Seiteneingänge, sind noch erhalten. In der Mitte des Achtecks lag eine unterirdische Gruft, in welcher auf weißem Marmorseffel, Scepter und Reichsapfel in den Händen, der große Kaiser saß.

Vorhalle zu
Lorſch.

Ebenfalls noch aus karolingischer Zeit stammt die originelle Vorhalle zu Lorſch*), von einigen für eine bloße Durchgangshalle und ein Werk *Einhards*

*) G. Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt 1821. I. Bd.

gehalten, von Anderen als Grabstätte Ludwig's des Deutschen erklärt und der Zeit um 880 zugeschrieben*). Es ist eine zweistöckige Anlage, unten mit offenen Arkaden zwischen vorgelegten Wandfäulen mit Composita-Kapitälern, oben mit kleinen Fenstern zwischen cannelirten ionischen Pilastern, die statt der Blendbögen durch spitze Giebel verbunden sind. Ein Consolengesims bildet den Abschluß, die Flächen aber sind mit einer Täfelung von rothem und weißem Marmor nach Art byzantinischer Bauten bekleidet.

In den übrigen Kirchenbauten der Karolingerzeit hielt man sich an die Ba-
Karolingi-
sche
Basiliken,
 filikenform, wie noch jetzt einzelne Reste bezeugen. In Nieder-Ingelheim hat sich von der ehemaligen Palaftkapelle der Triumphbogen des Mittelschiffs erhalten; Säulenkapitälern in mühsam korinthisirenden Formen bewahrt das Museum zu Mainz, mehrere Säulenschäfte sieht man im Schloßhof zu Heidelberg. Die größte Verwandtschaft mit diesen Formen findet man an den Kapitälern der Justinskirche zu Höchst, einer ansehnlichen Säulenbasilika, deren Entstehung unter dem Mainzer Erzbischof Otgar (826—847) bezeugt ist**). Die Kapitälern der zehn Schiffsfäulen zeigen dieselbe strenge und mühsame Nachbildung des korinthischen und dazu einen kämpferartigen Aufsatz, der gleich dem zu Nieder-Ingelheim mit Cannelirungen bedeckt ist (Fig. 365). Neuerdings ist sodann in der Klostersruine zu Steinbach im Odenwalde mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Ueberrest der im J. 821 eingeweihten Einhardsbasilika von Michelstadt nachgewiesen worden***). Originell besonders zeigt sich die Anlage der wohl erhaltenen Krypta, die mit ihren durch tonnengewölbte Gänge verbundenen einzelnen Oratorien an die Kapellen und Arcofolien der römischen Katakomben erinnert. Die Pfeilerarkaden ihres Mittelschiffes sind in römischer Technik hergestellt; die drei Schiffe schlossen in altchristlicher Form mit drei halbrunden Apsiden. Verwandte Technik verrathen die Pfeilerarkaden der Abteikirche zu Seligenstadt, in welcher ebenfalls noch der Kern einer von Einhard um 828 gestifteten Kirche vorliegt. Dem Ausgang der karolingischen Epoche dürften sodann die Kirchen auf der Insel

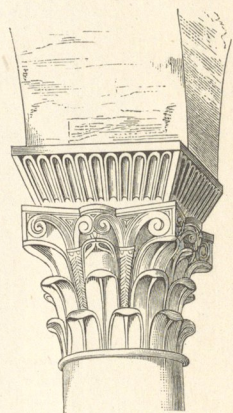


Fig. 365. Kapitäl aus der Kirche zu Höchst.
(Falk u. Heckmann.)

Reichenau im Bodensee angehören, von welchen später im Zusammenhange mit den frühromanischen Bauten zu reden ist. Um uns eine vollständigere Vorstellung von den größeren Klosterbauten jener Zeit zu geben, hat sich glücklicher Weise aus jenen Tagen ein Grundriß erhalten, welcher für den Neubau der Abteikirche zu S. Gallen†) von einem Baumeister am Hofe Ludwig's des Frommen um das Jahr 820 entworfen wurde und noch auf der dortigen Bibliothek aufbewahrt wird. Hier zeigt sich die Form der flachgedeckten, dreischiffigen Basilika mit

Kirche zu
St. Gallen.

*) Vgl. *Friedr. Schneider*. Ueber den Karolingerbau in Lorsch. *Corresp.-Bl. des Gesamtver. der Gesch. u. Alterthumsv.* 1876 Nr. 6, 1878 No. 1. — *G. Schaefer*. Die Karolinger-Grabkapelle zu Lorsch. *Monatsschrift für rheinische u. westfälische Gesch. und Alterth.-Kunde* 1875.

**) *Falk u. Heckmann* in den *Geschichtsblättern für die mittelh. Bisthümer*. 1884. Nr. 2.

***) Durch Dr. *Schäfer* in v. Lützow's *Zeitschr.* IX, 129 ff.

†) Im Facsimile herausgegeben von *F. Keller*, Bauris des Klosters von St. Gallen vom Jahre 820. Zürich 1844.

Säulenarkaden. Aber sie tritt bereits mit wesentlichen Zusätzen und Veränderungen auf. Als die wichtigste unter diesen erscheint es, daß am Westende der Kirche, der östlichen Hauptapsis gegenüber, eine zweite halbkreisförmige Nische als westlicher Chor angeordnet ist. Man erklärt diese Einrichtung der Doppelchöre, die nachmals in Deutschland besonders beliebt wurde, und sich zuerst an der Abteikirche Centula nachweisen läßt, aus dem Verlangen, einem besonders geehrten oder zu dem ursprünglichen Stiftpatron noch hinzutretenden Heiligen

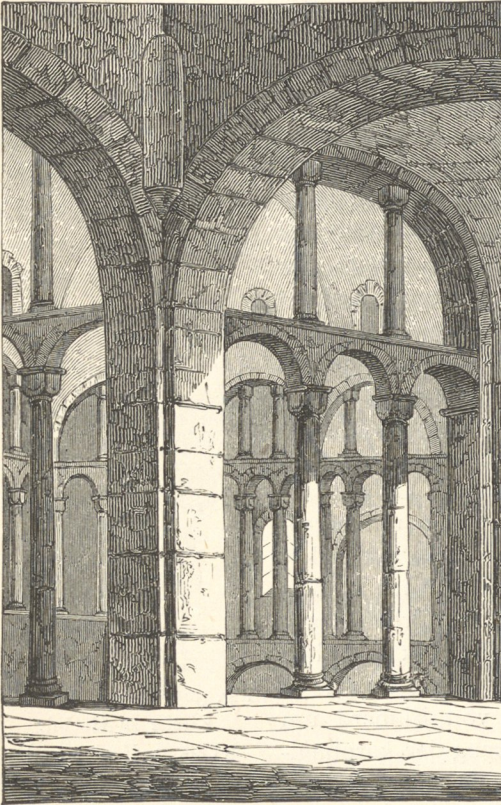


Fig. 366. Kirche zu Ottmarsheim.

einen eigenen Chor zu widmen*). Sodann ist die östliche Apsis durch eine Verlängerung des Mittelraumes und Anfügung eines Querschiffes als vollständiger Chor entwickelt, unter dessen erhöhtem Boden die Krypta liegt. Endlich stehen zu den Seiten der westlichen Nische zwei runde Thürme, jedoch in losem Zusammenhange mit dem Baue. — In ähnlicher Grundform mit zwei Chören und zwei Krypten entstand im Anfange des 9. Jahrhunderts die Salvatorkirche zu Fulda, von der freilich nur Nachrichten auf uns gekommen sind. Aber dieselbe bedeutame Anlage ging auch auf den alten Dom zu Köln (vollendet 873) über. Eine Nachbildung des h. Grabes, wie sie während des ganzen Mittelalters vielfach ausgeführt wurde, ist aus jener Zeit noch in der Michaeliskirche zu Fulda erhalten, welche 822 vollendet wurde und im Wesentlichen die ursprüngliche Anlage noch jetzt zeigt**). Ein runder Kuppelbau von 11,5 M. Durchmesser ruht auf acht stark verjüngten Säulen mit antikisirenden korinthischen Kapitälern, welche

*) Vgl. *H. Holtzinger*, über den Ursprung u. die Bedeutung der Doppelchöre. Leipzig 1882. 8.

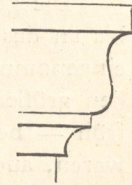
**) *v. Dehn-Rothfelfer*, Mittelalterliche Baudenkm. in Kurhessen. Kassel 1862 ff. IV. Heft. Fol.

***) Vergl. *W. Lübke*, mittelalterl. Kunst in Westfalen.

†) Mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens. Heft 8.

hundert) noch als Bauten vom Schluß dieser Epoche betrachten. An der Grenze derselben steht endlich noch die kleine dreischiffige Bartholomäuskapelle beim Dom zu Paderborn mit ihren Kuppelgewölben auf schlanken feltfam antikisirenden Säulen, welche Bischof Meinwerk im Anfang des 11. Jahrh. «durch griechische Werkleute» aufführen ließ.

Daß ein Bau wie das Aachener Münster auch in der Folgezeit mehrfach zur Nachahmung reizte, beweisen die kleine wohlerhaltene, den Charakter der Mitte des 11. Jahrh. tragende Kirche zu Ottmarsheim im Elsaß (Fig. 366) und der westliche Theil des Münsters zu Effen*), letzterer (noch aus dem 10. Jahrh. und in den Details durchaus antikisirend) namentlich dadurch interessant, daß er gewisse Umänderungen mit dem ursprünglichen Plane vornimmt, um sich als Nonnenchor mit einem Langhausbau zu verbinden. Ein Bruchstück stattlicher Art ist endlich noch in den westlichen Theilen von S. Pantaleon zu Köln erhalten, ohne Zweifel ein Rest der 980 geweihten Kirche, eine weiträumige Vorhalle mit einer Empore, die sich mit einem Bogen von 11 M. Spannweite gegen das Mittelschiff öffnet. Die spärlichen Details ahmen römische Formen nach, wie das unter Fig. 367 gegebene Pfeilergefims bezeugt.



S. Pantaleon
zu Köln.

Fig. 367. Von
S. Pantaleon
zu Köln.

Von der künstlerischen Durchführung dieser Bauten haben wir keine Anschauung mehr. Doch deutet das Aachener Münster, deuten vereinzelte andere Reste aus jener Zeit noch auf völlige Abhängigkeit von römischer Ueberlieferung. Byzantinische Einflüsse sind dagegen nirgends nachzuweisen; ja es verdient als beachtenswerthes Zeugniß hervorgehoben zu werden, daß jener Prachtbau des großen Karl, obwohl er in seiner Grundform sich einem byzantinischen, wenn gleich auf italienischem Boden liegenden Bauwerke anschloß, doch im Detail und der Gliederung keine Spur byzantinischen Einflusses verräth. Andererseits blickt aber auch noch keine Regung germanischen Geistes aus den Gliedern dieser Denkmäler hervor. Noch waren die Culturelemente jener Zeit in zu großer Gährung begriffen; noch standen sich römische Traditionen und germanisches Wesen zu unvermittelt und spröde gegenüber, um durch Verschmelzung neue Gestaltungen an's Licht fördern zu können. Zwar regt sich in den oben angedeuteten Veränderungen des Grundrisses der Basilika bereits ein zukunftsverheißendes, frisches Schaffen: aber den wirklichen Prozeß einer neuen künstlerischen Schöpfung werden wir erst in der folgenden Epoche zu betrachten haben.

Künstleri-
scher
Charakter.

*) Vergl. Aufnahmen und Bericht von *F. v. Quast* im ersten Jahrgange der archäologischen Zeitschrift von *F. v. Quast* und *H. Otte*.